



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wahnelt, Oskar: Niedergangsliteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schaft und eine Sparbank gründen, werden für die Familien unserer Mitglieder Lebensmittel und Kohlen billig besorgen: kurz, über den Magen geht erfolgreiche politische Taktik!

Wir werden dank unserer finanziellen Mittel in der Lage sein, unsere gefährlichsten Feinde, von denen der Offizier, der nur poltert, uns aber nicht mit gleicher Waffe bekämpft, der geringste ist — den Verband nationalgesinnter Soldaten, den Nationalverband Deutscher Offiziere, den Deutschen Offiziersbund und die „Kameradschaft der Marine“ auf wirtschaftlichem Gebiete und damit überhaupt zu übertrumpfen; so daß wir hoffen, in diesem Sommer die Mehrzahl der Wehrmacht zu den unseren zählen zu können, um dann — nachdem der Rapp-putsch den ersten Schlag gestattet hatte — den entscheidenden letzten ausführen zu können.

Für die Republik und für uns soll dieser Sommer Aufstieg bedeuten!“



Niedergangsliteratur

Von Oskar Wahnelt

I.



em ewigen Wechsel und der Wiederkehr der Erscheinungen unterliegt auch die Literatur; ja, in ihr werden historische Abläufe — sie brauchen darum nicht gerade mit den geschichtlichen Tatsachen zusammenzufallen — oft recht klar und eindrucksvoll aufgezeichnet. Gewöhnlich geschieht dies gegen den Willen der Schaffenden; aber sie sind doch zu allgemein oder gar ausschließlich Kinder ihrer Zeit, als daß sie ihr im wesentlichen entziehen könnten. Anders ist es, wenn schöngeistige und wissenschaftliche Köpfe sich durch ihre Zeit beengt und beschränkt fühlen und sich dann mehr oder weniger bewußt gegen sie auflehnen.

In einer solchen Zeit der Auflehnung gegen das übernommene scheinen wir heute wieder einmal zu leben. Sie ähnelt darin in wichtigen Zügen dem Versuch einer Umgestaltung auf literarischem und sozialem Gebiete, der ungefähr in die Jahre 1880—90 fällt.

In ihnen traten — ähnlich wie jetzt — Einzelne auf, bildeten sich Zusammenschlüsse aller bisher „Stummen und Bemaunkorbten“ zwecks einer Emanzipation der Literatur und Kritik „von der Tyrannei der höheren Töchter und der alten Weiber beiderlei Geschlechts“, wie es z. B. in der „Gesellschaft“ 1885 Nr. 1 heißt. Sie begnügten sich indes nicht mit dieser schon recht schweren Zielstellung, sagten vielmehr als junge Weltstürmer auch der Gestaltung der sozialen Verhältnisse entschieden Kampf an: „Wir kündigen Fehde dem Verlegenheitsidealismus des Philistertums, der Moralitätsnotlüge der alten Parteien- und Cliquenwirtschaft auf allen Gebieten des modernen Lebens.“

So kam der Sturm gegen das literarische Erbgut und seine Sachwalter, ein Sturm, von dem die Besten ihrer Zeit, wie Raabe, G. Keller und Storm,

nicht verschont blieben. Gottfr. Keller wurde zum „langweiligsten, trockensten, ödesten Philister“ gestempelt, wurde als Duzendgeschichtenschreiber angerempelt; Raabe wurde die verkörperte Dangenweise genannt; Storm entbehrte jeder höheren Auffassung und wurde „schwül versteckter Lüsternheit“ geziehen.

Hand in Hand mit diesem literarischen Ansturm ging ein Kampf gegen die bestehenden sozialen Verhältnisse. Der aufsteigende Sozialismus erhob sein Haupt; der Ruf nach Entfesselung, nach Freiheit auf allen Gebieten wurde lauter. Die bestehende Gesellschaft wurde als eine Karikatur ihrer selbst gezeichnet; die Erörterung des Eheproblems und der sexuellen Frage gewannen an Umfang in der Literatur, wenn auch kaum zugleich an Tiefe. Eine von M. G. Conrads Gestalten konnte z. B. ausrufen: „Rein Gatte in der Welt muß genügen. Es gibt Gatten, die keinen Schuß Pulver wert sind. Das Weib hat dem Gatten gegenüber das unanfechtbare Recht der auf gründliche Erfahrung und tiefe Wissenschaft gestützten Kritik — und wenn sie kraft dieser Kritik experimentiert, mit einem Hausfreunde vergleichende Studien treibt . . ., ja um Himmelswillen, was geht das unbeteiligte Dritte an? Das ist ja alles so unausdenkbar intimster Natur.“ (Zitiert, wie auch vorher, nach Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit.).

Es wäre besser um die Bewegung jener Jahre bestellt gewesen, wenn sie aus eigener Kraft, also aus ureigenster Einsicht und mit eigenen Mitteln, diese Auflehnung gegen das literarische und soziale Erbgut ihrer Zeit und ihre Pfleger unternommen hätte. Leider lag diese unerläßliche Voraussetzung ehrlichen Erfolges nur bei wenigen der Streiter vor; ihre Mehrzahl machte bedauerlicher Weise — ob im Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, bleibe dahingestellt — Anleihen beim Eigentum fremder Völker, verfiel dadurch in geistige und moralische Abhängigkeit von diesen und leitete, da ihre Reform ihr Ziel nicht erreichte, vielmehr auf halbem Wege stehen blieb und Halbverstandenes hinterließ, damit jenen ungeheuren Zersetzungsprozeß ein, in den schließlich unser ganzes Volk geriet und in dessen stinkender Fäulnis wir zurzeit stehen.

Es ist daher an der Zeit und ist dringend geboten, endlich einmal jenes fremde Lehnsgut in seinen soviel gelobten Meistern unbeeinflusst durch herkömmliches und fremdstämmiges Urteil zu wägen und ihm seinen wahren Platz in unserer Literatur anzuweisen. Es gilt hier nicht, seine unleugbaren Vorzüge zu messen; das ist seit 30 Jahren zur Genüge geschehen und ist bekannt. Wohl aber ist die Aufgabe, die zersetzende Wirkung des Dreigestirns Zola-Tolstoi-Ibsen, das in neuerer Zeit durch Strindberg ergänzt wurde, auf deutschem Boden festzulegen. Wir sind darum nicht ungerecht gegen die fördernde, belebende und aufrüttelnde Wirkung dieser Männer; denn was dem einen Volke gemäß, ihm Wege weisend ist, ist keineswegs jedem, vor allem nicht dem komplizierten Deutschen gemäß. Wie gesagt, die guten Seiten der fremden Vorbilder stehen — vor allem für ihr Volk — außer Zweifel. Andererseits aber haben wir durch Zola und seinesgleichen zuviel französische Literatur und mit ihr französische Lagheit und französische Sittenverderbnis, durch Tolstoi und seine Anlehner russischen Nihilismus in Gestalt der Ideen der Sinnlosigkeit aller Wissenschaft und alles Lebens und durch Ibsen und Strindberg skandinavischen Gedankenschwulst, der nervöse Reizzustände und pathologische Erscheinungen salonfähig machte, übernommen. Auch das ist bei ruhiger Betrachtung nicht zu leugnen. Doch zu

den nordischen Vorbildern, die noch immer stark wirken, noch einige Worte. Gewiß sind sie mutige Kritiker einer erstarrten Gesellschaftsmoral; warum aber wird ein Interpret des Gedrückten, des Abnormen, des Pathologischen bei uns so gefeiert wie Ibsen. Warum hat die Strindbergverehrung, der jenes Konglomerat naturwissenschaftlicher und historischer, freidenkerischer und mystischer Reminiszzenzen voll maßloser Künstlereitelkeit zugrunde liegt, immer noch kein Ende erreicht? Einzig doch wohl für die Mehrheit der Leser und Hörer deshalb, weil sie anderes bieten als „bessere“, deutsche Schriftsteller, weil sie aus ihren Bekenntnissen und Anklagen leicht eigene Schwächen und Fehler entschuldigen, sie mit ihnen bemänteln und „verständlichen“ können und vor allem, weil sie auf fremdem Boden gewachsen sind. Wären sie Deutsche, so wäre man über sie längst zur Tagesordnung übergegangen; aber sie sind ja Ausländer! Ihren guten Geist, der nicht geleugnet werden kann, in Ehren; ihr böser Geist aber kreist in unsern Hirnen und hat uns jene zerfahrene Fülle der Literatur, hat uns die gegenwärtige Niedergangsliteratur gebracht.

II.

Ich klage an, greife aus ihrer übergroßen Menge einige Beispiele heraus; Beispiele, die für viele gelten, die um so schwerer wiegen, da sie bekannte deutsche Bücher von erfolgreichen und anerkannten Schriftstellern sind, die in 100 000 und mehr Exemplaren ausgegeben wurden und so von Millionen gelesen worden sind.

Fast ausnahmslos ist es eine üble Sache, wenn Literaten unter die Politiker gehen; sie verlieren leicht den Geschmack für gute Literatur und werden doch nur fragwürdige Politiker. So *Heinr. Mann* in seinem Buch „Der Untertan“, für das ein ehemaliges Zensurverbot jetzt als wirksame Reklame herhalten muß. Es hat allerdings derartige Reklame dringend nötig; denn es ist eine schwere literarische Verirrung seines Verfassers. Gewiß, es ist eine Karikatur des letzten Kaisers und des unter ihm gewachsenen Untertanentyps; es will also lehren und belehren, übertreibt aber über jedes erträgliche Maß und in fast jeder Beziehung, so im Schildern des studentischen Lebens, der Militärzeit, des Kleinstadtlebens, des Untertanentyps wie des Regierungspräsidenten, für dessen unmögliche und widerliche Darstellung dem Verfasser noch heute durch einen literarischen Ehrengerichtshof auf eine Reihe von Jahren die Drucklegung von politischen Tendenzschriften untersagt werden müßte. Von unbefangener Seite ist mir der Inhalt des Buches wiederholt unaufgefordert als abstoßend und widerlich bezeichnet worden. Ich kann mich dem nur anschließen. Sein Held *Dr. Hefling* ist auch für Ostelbien ein Produkt wahrhaft bedenklicher Phantasie; ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen wie ihn hat es nicht gegeben, gibt es auch nicht und damit dürfte in Verfolg einer alten Goetheschen Lehre dem Buche das Urteil gesprochen sein. Ein solches Buch konnte auch nur in einer Niedergangszeit entstehen und gelesen werden; es ist, wie viele seines Schlages, eben ein trauriges Niedergangsprodukt.

Auf anderer, nur nicht höherer Grundlage steht *H. H. Ewers'* „*Vampir*“, ein Buch, das ein Bericht seines Helden in der Kriegszeit scheinen möchte und darüber hinaus Sittengemälde, Schilderung schauerlicher geschlechtlicher Ver-

irrung wird. Wozu die Darstellung des gemeinen Festes der Mondscheindamen mit ihren zügellosen Ausschweifungen, des ewigen Blutrausches des Vampirs, seines schamlosen Verhältnisses zu Iby? Wie jede Kunst, hat auch die Literatur Grenzen ihrer Darstellungsmöglichkeiten, die kein Künstler ungestraft überschreiten darf. Wer dies, wie hier Ewers, tut, gibt nicht Literatur, sondern mit ungezähltem anderen Schund, Hintertreppenware.

Doch darüber mehr bei unserm gegenwärtigen Modeschriftsteller Waldemar Bonsels mit dem geschmackvollen Binnen-s. Er steht an dichterischer Begabung jedenfalls höher als H. Mann und H. G. Ewers, wenn diese auch schon in mancher Literaturgeschichte von heute ein Plätzchen gefunden haben. Was ihn über sie erhebt, ist die virtuose Handhabung eines zweifellos hervorragenden Gefühlsapparates; was ihn begrenzt, ist seine offen zur Schau getragene, immer stärker hervortretende eitle wie eigenwillige Manier zu philosophieren. Sein grüblerisches, zersetzendes, zuweilen nahezu gewalttätiges Selbstdenkenwollen um jeden Preis — auch in Nebenfiguren, wie Teja und Scholander — mit starker Gefühlsdurchtränkung, sein immer klarer werdendes Erfühlen, Erspüren und Suchen eines Höhenweges zu neuer Freiheit läßt ihn einmal die unerlöschliche Gesetzmäßigkeit des Tatsachenablaufs dieser Welt zeichnen, führt ihn dabei aber zu einer gesuchten naiven, vorurteilsfreien Einstellung allem menschlichen Denken und Handeln gegenüber, dessen Härten wie zugleich die Schwächen des Aufbaus seiner Werke eine geschickte Gefühlseinkleidung als über dem Ganzen schwebender und alles Mangelhafte maskierender Stimmungshintergrund gleichmäßig absichtlich wie schonend dem Leser verhüllt.

III.

Bonsels ist Neuerer: Der Stimmungszauber dominiert in der „Indienfahrt“, die trotz ihrer 166 000 ausgegebenen Exemplare nur unserm zerfahrenen Zeitalter mit seinem trostlosen Ausmünden in einflussende Mystik, vertriegenste Gehirnakrobatik und plattesten Rationalismus eben darum trotz seiner senilen Züge imponieren kann. Bonsels ist weiter Neuerer; er sucht einer Umwertung sozialer wie ethischer Übernommenheiten vorzuarbeiten, ein Unternehmen, das, geschickt durchgeführt, seinen Meister nur loben könnte. Aber der Versuch geht über Bonsels' Kraft: Der erste Teil seines „Gros und die Evangelien“ erstickt unter mühselig-erzwungenem, gequältem und z. T. unpsychologischem Philosophieren; sein zweiter Teil sinkt unter der belastenden Breite ethischer Fragen geschlechtlichen Einschlages.

Bonsels steht allerdings in der Behandlung des ewigen Widerspiels von Mann und Weib, in der Behandlung der sexuellen Frage, diesem scheinbar unerlöschlichen Thema jedes modernen Romans, mit auf der Höhe der Zeit. Vermag er selbst in seiner vielgelobten „Indienfahrt“ die Schilderung der in Bombay vertanen Nacht nicht zu unterdrücken — er widmet ihr fast zehn Seiten —, so führen seine „Notizen eines Bagabunden“ eine nahezu vollendete Stufenleiter der wichtigeren Erscheinungsformen des menschlichen Geschlechtslebens vor: Melchthildis, die den älteren der beiden Werber genommen, Penina, die verkaufte Jungdirne, Martha, die eben erwachende Pfarrerstochter, Regina, das enttäuschte und daher leicht verführte Mädchen, Teja, die geborene Dirne und jetzige vornehme

gräßliche Geliebte, Zona, das Straßenmädchen, Scholanders wahrhaft schwesternliche Freundin, Asja, die todkranke junge Heilige und Raja, die Dirne in Reinkultur. Übertroffen wird Bonsels freilich in diesem Thema um ein Vielfaches von H. H. Ewers, der ein verblüffendes, gewiß nicht alltägliches Verständnis für Abnormitäten und Sexualpsyche bekundet. Der Durchschnittsgebildete muß schon zu gewichtigen Handbüchern und fachwissenschaftlichen Werken greifen, um der Darlegung der Psychologie solcher Verhältnisse im Namen der Kunst wenigstens mit einigem Verständnis folgen zu können.

Ich stehe nun mit Liepmann (Psychologie der Frau, Berlin, 1920) auf dem Standpunkt, daß der, der den Sexualismus von der Psyche trennt, Körper und Geist trenne und seine Forschung selbst enthaupte, und gehe einen Schritt weiter, indem ich behaupte, daß dem Geschlechtlichen auch in der Literatur eine gleiche Rolle zukommt. Das hindert mich aber nicht, ihm wieder mit Liepmann die richtige Stelle anzuweisen, indem ich das Erleben des richtigen Weibtyps als Notwendigkeit zur Erhebung des reifenden Mannes zu wahren Menschentum erachte und in der Mütterlichkeit die Krone des Frauenlebens erblicke.

Gegen diese von manchem vielleicht als veraltet erklärten, nichtsdestoweniger unerschütterlich feststehenden Grundtatsachen individuellen wie völkischen Wachstums verjüngen sich Bonsels und ungezählte andere. Sie führen zu Verfallerscheinungen des moralischen und geschlechtlichen Lebens, indem sie zu Abnormitäten, Bonsels, indem er seinen Helden zum Verkehr mit Dirnen und Halbdirnen führt. Gewiß, es gibt beides; aber zum Glück der Menschheit besteht noch nicht die ganze Welt oder ihre überwiegende Mehrheit aus ihnen. Wäre das der Fall, dann könnten wir, die wir diesen ekelhaften Verfall erleben müßten, jede Hoffnung auf eine Hebung unserer Literatur, die sich z. B. durch Bonsels mit anbahnen könnte, jede Hoffnung auf eine Gesundung unseres schwerkranken Volkes aufgeben. Solange wir aber beides nicht wollen, müssen wir eine derartige Breite der Niedergangsercheinungen, der Fauststoffe in unserer Literatur und auch in der Malerei, die doch wichtige Erscheinungen der Arbeit und des Wollens unseres Volkes sein wollen, der Kunst und unseres Volkes wegen entschieden ablehnen. Der Kunst wegen; denn eine Kunst vorwiegend als ein Spiegelbild des Geschlechtlichen, als Interpretin der Dirnenpsychologie ist un- und des Wollens unseres Volkes sein sollen, der Kunst und unseres Volkes wegen denn diese Kunst, die zumeist von denen zwischen 18 und 38 genossen wird, führt diese Heranreifenden in Gebiete, über die alle Völker, auch die Naturvölker, vielleicht das typische Niedergangsvolk der Franzosen ausgenommen, sehr wohl überlegt und mit Recht den schützenden Schleier des Geheimnisses breiten. Das Volk, das ihn in dieser Weise abreißt, verurteilt sich selbst zum Untergange und erzieht seinen Nachwuchs zu jenen widerwärtigen und geilen Halbjungfern und Halbjünglingen, die „vom Scheitel bis zur Sohle unrein sind, obwohl das Zeichen der Virginität des Körpers ihnen erhalten blieb, deren Psyche nach Objektivität lechzt, trotzdem ihre Sinne jeder wahren Liebe bar sind,“ oder bereitet sie zum Hinabgleiten auf die Dirnenstufe vor. Freilich, „die Literatur verbirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden“ (Goethe). Ist dem so, so tritt die bald einander hebende, bald einander hinabziehende Kette der Wechselbeziehungen zwischen Menschentum und Literatur (Kunst) noch mehr in den Vor-

dergrund. Dem Gleiten ins Niedere — das rein Tierische dürfen wir hier wohl so bezeichnen — aber muß im Interesse beider ein Halt geboten werden; es könnte sonst in unseren Literaten, die Strindberg z. B. weder an Tiefe noch Gestaltungskraft irgendwie erreichen, einst am Ende ihres Schaffens ein noch bitteres Gefühl aufsteigen, das eben diesen in seiner „Lebensgeschichte“ bekennen ließ: „Ich bin jetzt völlig bankrott,“ indem er erkannte, daß „dieser Katarakt von Freisprechungen — den er in die Literatur einführte —, und zwar von allen moralischen Verpflichtungen, der durch die Literatur über die Gesellschaft strömte, alles zerlegt hat: Familie, Sitte, Ehre, Glauben.“ Es ist auch nicht ganz unrecht und gibt ein Körnchen schlimmer Wahrheit, wenn er an anderer Stelle gesteht: „Die Zeit ist da! Die Weiber wollen oder können nicht mehr gesunde Kinder gebären! Die Weiber, die zu Müttern bestimmt wären, die vertrauern ihr Dasein als alte Jungfern; die Hure wird geheiratet, beherrscht unser häusliches und öffentliches Leben . . . und ist der Untergang der Völker und Staaten.“ Mit dieser letzten Feststellung befindet sich Strindberg vollständig im Einklang mit unserer Auffassung, die auch die unbefangene Wissenschaft teilt (vgl. z. B. Liepmann S. 204).

Bonzels und seine Mitgestalter sind zu verstehen: sie sind vollständige Gegenwartsmenschen mit ihrer Fülle innerer Widersprüche und sind — Bücher-schreiber, die natürlich Erfolg haben wollen. Voll innerer Widersprüche: ein Taumel zwischen den Religionen, den Philosophien, den Kunstschauungen, ohne klaren Lebensinhalt; denn das Denken Bonzelscher Figuren pendelt zwischen tiefsinnig scheinender Mystik und nacktester Realistik, zwischen buddhistischer Weltvergessenheit, überhebender splendid isolation, gequältem Übermenschengebahren und zügelloser Sinnlichkeit hin und her; sie sind Zwischenerscheinungen, Zwischenmenschen einer in allen wesentlichen Dingen kranken Zeit, Zwitterwesen, die zwischen allen Hauptwerten des Lebens und allen Lebensstilen stehen. Sie sind darin Kinder unserer Zeit, ohne innere Grundlage, klaren Weg und festes Ziel; sie lassen sich treiben und gleiten; sie lassen sich führen, aber sie führen nicht und vermögen daher auch nicht andere zu führen. — Ob und wie weit Bonzels und Leute seines Schlages tüchtige Buchschreiber sind, will und mag ich einstweilen nicht weiter beurteilen. Das aber steht fest: ihre Bücher treffen unsere Zeit und wissen sie zu nehmen in all ihrer grenzenlosen Verfahrenheit, ihrem Drange nach Auflösung und Zerstörung, nach Sinnenrausch. Sie sind Bücher der Zeit und werden mit ihr vergehen und mit ihr vergessen sein. Was wir brauchen, sind große Meister, deutsche Meister, strenge Meister. Ihnen sind sie himmelfern, wenn sie auch manches Außerliche von ihnen angenommen haben, ihrem wahren Geiste aber stehen sie endlos fern.

